

PREDIGT 57

Dum medium silentium tenerent omnia et nox in suo curso medium iter haberet etc. (Sap. 18,14)

Referat Claus Henneberg am 20. Oktober 2014

Die PREDIGT 57 steht in engem Zusammenhang mit der folgenden und sollte deshalb parallel mit ihr behandelt werden. Während die vorliegende PREDIGT hauptsächlich der Frage nach dem ‚Wo‘ der Geburt des Gottessohnes nachgeht, untersucht die folgende darüber hinaus das Problem des ‚Wie‘, ‚Was‘ und des Nutzens, also der ‚Frucht‘ dieser Geburt.

Leitvers der Homilie Eckharts ist: „Als alle Dinge mitten im Schweigen waren, da kam von oben hernieder, vom Königlichen Stuhle, in mich ein verborgenes Wort.“ Es ist klar, dass mit dem verborgenen Wort der Sohn Gottes gemeint ist, den Gott in die Seele eines jeden Menschen spricht, „der auf Gottes Wegen gewandelt ist und noch wandelt, nicht aber mit Bezug auf einen natürlichen, ungeübten Menschen.“ Indessen - „was hilft es mir, dass diese Geburt immerfort geschehe und doch nicht in mir geschieht?“

Damit ist als erstes schon die Frage angesprochen, „wo dieser Geburt Stätte sei und wo sie (die Seele) für dieses Werk empfänglich sei. (...) Deshalb muss sich die Seele (...) ganz lauter halten und ganz adlig leben und ganz gesammelt und ganz innerlich, nicht auslaufen durch die fünf Sinne in die Mannigfaltigkeit der Kreaturen.“ Von diesem ‚Wo‘ ist dann vor allem in der nächsten PREDIGT die Rede.

„Der zweite Teil unserer Predigt hier geht darüber, wie sich der Mensch zu diesem Werke oder Einsprechen und Gebären verhalten soll: ob es ihm nützlicher sei, dabei mitzuwirken (...) oder, dass man sich aller Gedanken, Worte und Werke und aller Erkenntnisbilder entschlage und entledige und sich gänzlich in einem Gott-Erleiden halte und untätig bleibe und Gott in sich wirken lasse.“

„Das dritte ist der *Nutzen*, wie groß der sei, der in dieser Geburt liege.“

Bevor der Meister jedoch diese drei Fragen beantwortet, verweist er auf seine intellektuelle *Methode* und sagt: „Ich will euch diese Darlegung mit *natürlichen* Beweisgründen erhärten, (...) wengleich ich der Schrift mehr glaube als mir selbst; aber es geht euch mehr und besser ein durch begründende Darlegung.“ Ich halte diesen Satz für besonders wichtig, und er stützt auch die Überzeugung von Kurt Flasch, der in Meister Eckhart keinen ‚Mystiker‘, sondern bereits einen frühen ‚Aufklärer‘ sieht.

„Wir nehmen nun zum ersten das Wort, das da lautet: „Mitten im *Schweigen* ward mir eingesprochen ein verborgenes Wort.“ Aber - „Ach, wo ist das *Schweigen* und wo ist die *Stätte*, darein dieses Wort gesprochen wird?“ Natürlich „im Sein der Seele, das heißt im Verborgenen der Seele; dort *schweigt* das ‚Mittel‘, denn dahinein kam nie eine Kreatur noch ein Bild noch kennt die Seele *da* Wirken oder Erkennen noch weiß sie *da* von irgendeinem Bilde, sei’s von sich selbst oder von irgendwelcher Kreatur.“ Zwar wirkt die Seele durch die

Kraft der Vernunft (lat. *intellectus*), des Gedächtnisses (lat. *memoria*) und des Willens (lat. *voluntas*), nicht aber durch ihr bloßes Sein. Diese drei Kräfte wurzeln wohl im Grund der Seele, „ihr Wirken nach draußen haftet (jedoch) immer an etwas *Vermittelndem*. (...) Im Sein aber gibt es kein Werk; (...) hier herrscht nur Ruhe und Feiern für diese Geburt und für dieses Werk. (...) Gott geht hier in die Seele ein mit seiner Ganzheit, nicht mit einem Teile; Gott geht hier ein in den *Grund* der Seele. (...) Die Kreatur kann nicht in den Grund der Seele, *sie* muss draußen bleiben in den Kräften. Dort (im Grunde) erschaut sie (die Seele) wohl ihr (kreatürliches) Bild, (...) näher (aber) vermag die Kreatur nicht in die Seele zu kommen, und (wiederum) nähert sich die Seele niemals einer Kreatur, wenn sie nicht zuvor willig deren Bild in sich aufgenommen hat. (...) Denn Bild ist etwas, das die Seele mit ihren Kräften von den Dingen schöpft. Sei's nun ein Stein, ein Ross, ein Mensch oder was es auch sei, das sie erkennen will, so holt sie das Bild hervor, das sie vorher eingezogen hat, und auf diese Weise kann sie sich mit jenem (Erkenntnis-Gegenstände) vereinigen.“ Was für ein Bild aber kann die Seele durch ihre Sinne von sich selbst gewinnen? Keines. „Darum ist der Seele nichts so unerkant wie sie sich selber.“ Es fehlt schlicht das Vermittelnde. „Und dies ist auch der Grund dafür, dass Gott sich (unmittelbar) frei, ohne Bild oder Gleichnis mit ihr vereinigen kann. (...) Gott wirkt in der Seele nur „mit seinem eigenen Sein. Keine Kreatur vermag das!“ Wir erkennen, dass dies eine ontologische Beweisführung ist, die im ‚*Licht der natürlichen Vernunft*‘ geschieht.

„*Wie* (aber) gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele?“ Keineswegs „wie's die Kreaturen tun in Bildern und Gleichnissen. (...) Vielmehr ganz in der Weise, wie er in der Ewigkeit gebiert.“ Das bedeutet (in Übereinstimmung mit dem Dogma der Dreifaltigkeit), dass „Gott der Vater seinen Sohn in wahrer Einheit (Quint: ‚unter voller Wahrung der Einheit‘) der göttlichen Natur“ gebiert. „In der gleichen Einheit und in keiner anderen gebiert Gott der Vater seinen Sohn in der Seele Grunde und in ihrem Sein und vereinigt sich so mit ihr.“ Es ist eine bildlose Vereinigung von Gott und Seele im Sein, „denn, gäbe es da irgendein Bild, so wäre da keine wahre Einung.“ Und darin liegt die ganze Seligkeit der Seele.

An diesem Punkt seiner PREDIGT wirft Eckhart die Frage auf, ob nicht eben doch die Seligkeit vom Bild einer Kreatur abhängt. Antwort: Hätte Gott eine Kreatur schaffen können, „aus der du vollkommene Seligkeit empfindest,“ dann „wäre nicht *Gott* die höchste Seligkeit und das letzte Ziel. (...) Es *kann* keine Kreatur deine Seligkeit sein.“ Also zum Beispiel ein geliebter Mensch, und der ‚*lebmeister*‘ Eckhart weiß wohl auch, wovon er spricht. „Und darum musst du notwendig im Sein und im *Grunde* sein und weilen; *dort* muss dich Gott mit *seinem* einfaltigen Sein berühren, *ohne* Vermittlung irgendeines Bildes. (...) Und daher muss da Schweigen und Stille herrschen, und der Vater muss da sprechen und seinen Sohn gebären und seine Werke wirken ohne alle Bilder.“ Selbstverständlich trifft das nur zu „auf gute und vollkommene Menschen, die aller Tugenden Wesen an sich und in sich gezogen haben, und zwar so, dass die Tugenden *wesenhaft*, ohne ihr Zutun aus ihnen ausfließen (vgl. PREDIGT 28) und dass vor allen Dingen das kostbare Leben und die edle Lehre unseres Herrn Jesu Christi in ihnen lebendig sei. (...) Darum also: Je mehr du alle deine (seelischen) Kräfte zur Einheit und in ein Vergessen aller Dinge und ihrer Bilder, die du je in dich hereingenommen hast, einzuziehen vermagst, und je mehr du dich von den Kreaturen und ihren Bildern entfernst, um so näher bist du diesem (Ziel) und umso empfänglicher. (...) Dann spricht er

(Gott) sein Werk und sich selbst in der Seele, - kein Bild, sondern sich selbst.“ Wir können immer wieder darüber staunen, in welchen Rang der mittelalterliche Meister die menschliche Seele erhebt, in die sich Gott selbst mit seinem Sohn von gleich zu gleich einspricht, um eins mit ihr zu sein. Da herrscht nicht ein Verhältnis wie das von Herr und Knecht, auch nicht das wie unter zwei Freunden, sondern das innige des Vaters mit seinem Kind.

Nach einer lesenswerten Abschweifung zu Dionysius Areopagita, der von einer „verborgene(n) stille(n) Finsternis“ spricht, „auf dass du kommest in ein Erkennen des unerkannten *übergotten* Gottes“, wendet sich Eckhart der Frage zu: „Was wirkt denn Gott ohne Bild in dem Grunde und in dem Sein?“ Mit entwaffnender Ehrlichkeit gesteht der Meister: „Das kann ich nicht wissen“, - und das kann ja auch niemand wissen, „weil die Kräfte (der Seele) nur in Bildern auffassen können, denn sie müssen alle Dinge jeweils in deren *eigentümlichem* Bilde auffassen und erkennen. Sie können ein Pferd nicht im Bilde eines Menschen erkennen, und deshalb (...) bleibt jenes (was Gott ohne Bild im Grund der Seele wirkt) ihr verborgen.“ Gerade aber „dieses *Nichtwissen* (lat *ignorantia*) reißt sie hin zu etwas Wundersamem und lässt sie diesem nachjagen, denn sie empfindet wohl, *dass* es ist, weiß aber nicht, *wie* und *was* es ist.“ Ganz anders verhält es sich, „wenn der Mensch der Dinge Bewandtnis weiß, dann ist er alsbald der Dinge müde und sucht wieder etwas anderes zu erfahren und lebt dabei doch immerfort in bekümmertem Verlangen, diese Dinge zu erkennen und kennt doch kein Dabei-Verweilen.“ Die Sucht nach immer etwas Neuem, das es zu erfahren, zu erleben und keinesfalls zu versäumen gilt, scheint es also schon damals, und nicht erst im Zeitalter der ‚Events‘, der Fernreisen oder des Internets, gegeben zu haben. „Daher“, sagt Meister Eckhart, „(nur) das nichterkennende Erkennen hält die Seele bei diesem Verweilen und treibt sie doch zum Nachjagen an.“

Was nun aber ist es, das die Seele im „nichterkennenden Erkennen“ verweilen und dennoch dem verheimlichten Heimlichen nachjagen lässt? Es ist das „inmitten der Nacht, als alle Dinge in Stille schwiegen, (...) zu mir gesprochene (...) verborgene *Wort*; das kam in Diebsweise, verstohlen“ (Weish. 18,14.15). Eckhart findet schöne poetische Worte, um dieses verborgene Wort zu beschreiben, dessen Natur es eigentlich ist, „dass es offenbart, was verborgen ist: Es öffnet sich und glänzt vor mir, um (mir) etwas zu offenbaren, und es tut mir Gott kund, - *daher* heißt es ein Wort. Es war mir aber verborgen, *was* es war, - (und) *das* war sein verstohlenes Kommen in Geraune und Stille, um sich zu offenbaren. (...) Es glänzte und war (doch) verborgen. Das zielt darauf ab, dass wir nach ihm verlangen und seufzen.“ Es ist also nicht ein Außenton, sondern wird „völlig innen“ gehört. Ich möchte es als ein von der inneren Stimme gesprochenes Wort bezeichnen, das außerhalb nicht vernommen wird. Wieder einmal entnimmt Eckhart dafür ein brautmystisches Beispiel aus dem ‚Hohelied‘, wo die Freundin sagt: „Meine Seele zerschmolz und zerfloss, als der Geliebte sein Wort sprach“, und wird sich dadurch den anwesenden Nonnen, Beginen und religiösen Frauen gut verständlich gemacht haben. Auf den Einwand, er möchte wohl den natürlichen Lauf der Seele umkehren, deren Natur es doch ist, „*durch die Sinne* aufzunehmen und *in Bildern*“, geht der Meister nur unwirsch ein und verweist darauf, dass selbst die Philosophen, „die über den Adel der Seele geschrieben haben, (...) nicht weiter gekommen (sind), als ihre natürliche Vernunft trug.“ Wir stellen fest, dass der frühe ‚Aufklärer‘ also auch schon die Grenzen der Aufklärung erkannte.

Die PREDIGT gipfelt in der Erklärung des Nutzen und der *Frucht* „dieses heimlichen Wortes und dieser Finsternis.“ Es wird nämlich „nicht nur der Sohn des himmlischen Vaters (...) in dieser Finsternis, die sein Eigen ist“, geboren, sondern „auch *du* wirst da geboren als desselben himmlischen Vaters Kind und keines andern, und er gibt (auch) *dir* jene Gewalt.“

Wir haben ja bei Eckhart schon oftmals von der Geburt des Gottessohnes im Grund der Seele gehört, so deutlich aber hat er meines Wissens selten gesagt, dass nicht nur *er*, sondern damit *du* selbst als sein Kind geboren wirst. Und dabei ist nicht dein tatsächliches, jeweiliges ‚ein-Menschsein‘ das Erste als Voraussetzung, sondern umgekehrt: Erst die Gottesgeburt lässt dich als Mensch zu deinem wahren Sein kommen. Dann ist dir ‚jene Gewalt‘ von Gott gegeben, nämlich die der Gotteskindschaft. Eckhart wehrt damit der Gefahr, dass der Mensch sich als Kreatur für wichtiger als Gott hält und wähnt, die Gottesgeburt als ‚Selbstverwirklichung der vernunfthaften Seele‘ zu verstehen (Kommentar DW). Es ist die empfängnisbereite, *gotterleidende* Seele, der *intellectus possibilis* (Möglichkeitsgeist), in welcher der Gottessohn geboren wird, und nicht der *intellectus agens* (Gestaltungsgeist) als ‚*Macher*‘. Also: „Wer nicht alle Äußerlichkeit der Kreaturen *lässt*, der kann diese göttliche Geburt weder empfangen noch (selbst) geboren werden.“

Alles zusammenfassend schließt Eckhart mit dem Gebet: „In diese Geburt helfe uns der Gott, der (heute) von neuem als Mensch geboren ist. Dass wir schwache Menschen *in ihm* auf göttliche Weise geboren werden, dazu helfe er uns ewiglich. Amen.“